

Predigt zum 6. Sonntag der Osterzeit/A am 16./17. Mai 2020 in Wiblingen von Dekan Ulrich Kloos

Les 1 Petr. 3,15-18 und Joh 14, 15-21

### Wie sich biblische Hoffnungstexte mir einprägten – trotz Prüfungsversagens...

Liebe Schwestern und Brüder,

vor 25 Jahren habe ich mein Theologiestudium abgeschlossen. Vielleicht ist das der Grund, warum in mir immer wieder die christlichen Hoffnungsbilder auftauchen, mit denen ich mich damals beschäftigt hatte. Über die Vision des himmlischen Jerusalem als großes Hoffnungsbild der Gegenwart Gottes nach dem Tod habe ich kürzlich wieder referiert. Mein Primizgewand stellt dieses dar. Meine erste Seminararbeit war zu dem Jesuswort: Ich bin die Tür. Immer erfahre ich diese offene Tür Gottes für mich aufs Neue. Und dieses Ich-bin-Wort steht im Zusammenhang mit dem Bild vom Guten Hirten, das der Psalm 23 aufgreift und auch im Johannesevangelium wieder auftaucht. Die Aussage ist immer die, dass Gott uns nahe sein will, dass er an unserer Seite ist, dass er da ist. Diese biblischen Hoffnungsbilder haben sich mir tief eingeprägt.

Aber es haben sich auch Sätze eingeprägt, wo ich in der Prüfung voll versagt habe. Die sind nun wie eingemeißelt in meinen Kopf. Von daher hatte mein damaliges Versagen auch etwas Gutes. Z.B. der Satz der heutigen zweiten Lesung. In Fundamentaltheologie war die Frage, warum 1. Petr. 3,15 so wichtig ist. Ich fragte, was denn da steht. Ja, das müsste ich auswendig wissen, war die Antwort. Mein Blatt blieb ziemlich leer.

Haben Sie es gehört, was da steht? Haltet in eurem Herzen Christus den Herrn heilig. Seid stets bereit jedem Rede und Antwort zu geben, von der Hoffnung, die euch erfüllt. Ja, jedem Rede und Antwort zu geben, von der Hoffnung, die uns erfüllt, das ist doch der Anfang aller Theologie, allen Redens von Gott. Dazu braucht es kein Studium, kein Diplom, keine Promotion. Das muss man einfach tun, das muss aus dem Herzen sprudeln. Und ich glaube kaum, dass damit gemeint ist, auf der Straße oder an der Haustüre jeden anzusprechen. Das wird eher so geschehen, wie es mir mal in der Kur geschehen ist, wo sich jemand zu mir im Garten setzte und sagte: Sie habe da so ein Gedicht gelesen. Das fängt an: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts fehlen... - eben der Psalm 23. Und ich sage: Das ist ein uraltes Gebet, ein Psalm. Und sie fragte mich: Wie kann ich denn beten? Und schon war ich mitten drin, Zeugnis zu geben von der Hoffnung des Glaubens, die mich erfüllt. Ich weiß schon noch, auch für mich eine Herausforderung, das so spontan zu tun. Aber es entwickelte sich ein langes, gutes Gespräch. Ich glaube, eher in diesem Sinn ist dieses Zeugnis geben gemeint, wie es auch ein Sprichwort sagt: Rede über Christus nur dann, wenn du gefragt wirst, aber lebe so, dass man dich danach fragt. Und ich glaube, dass unsere Zeit solche Menschen braucht, die eben schon in ihrer Lebensweise diese Hoffnung ausstrahlen, gerade jetzt in diese Zeiten von Corona.

Was ist das denn für eine Hoffnung, die uns da erfüllt? – könnte ja jetzt einer fragen. Es ist die frohe Botschaft des Evangeliums – ja genauer der Auferstehung. Das klingt dann nicht mehr so theologisch abstrakt, wenn ich mir bewusst mache, wo ich das immer wieder im Alltag erfahren kann. Es ist die Botschaft, dass wenn ich ganz unten am Boden liege, da einer ist, der mich wieder aufstehen lässt. Es ist die Erfahrung, dass wenn ich mich total eingeengt und gefesselt fühle, einer ist, der mir Freiheit schenkt, es ist die Erfahrung, dass wenn ich mich minderwertig fühle, einer ist, der sagt: Ich liebe dich, es ist die Erfahrung, dass wenn ich ängstlich und mutlos bin, mir einer wieder neuen Mut macht und Vertrauen in das Leben schenkt.

Das sind Erfahrungen, die für mich zutiefst mit dem Auferstandenen zusammenhängen. Denn er ist selbst Mensch geworden, den Weg nach ganz unten gegangen, selbst am Boden gelegen, gefesselt, in Todesangst, und am Kreuz gestorben und dann auferstanden. Er konnte das nicht aus sich heraus, sondern aus seiner tiefen Beziehung zum Vater im Himmel, aus seiner Gottesbeziehung. Diese Gottesbeziehung kann man durch ein Wort charakterisieren, das in dieser Evangelienstelle fünf mal vorkommt: Liebe. So wie er die Liebe in dieser Beziehung zu seinem Vater im Himmel erfahren hat, so möchte er sie auch uns erfahren lassen in der Beziehung zu ihm.

Diese Liebe Jesu zu uns Menschen ist der Grund, warum er uns den Beistand, den Heiligen Geist, für die Zeit, in der er nicht mehr als Mensch unter uns ist. Er will uns nicht als Waisen zurücklassen. Und so wie Eltern nach einem Babysitter schauen oder nach Opa und Oma, wenn die Kinder noch klein sind und sie aus dem Haus müssen, so verheißt Jesus uns vor seiner Himmelfahrt den Heiligen Geist als Beistand. Er will uns nicht allein zurücklassen. Er will uns weiterhin nahe sein.

Das ist eine besondere Herausforderung zur Zeit, besonders jetzt in diesen Wochen und Monaten. Meine feste Überzeugung ist, dass wir Christen uns das nicht ausreden lassen dürfen, dass es diese menschliche Nähe braucht, die ja eine Gotteserfahrung ist, die Essenz unserer Hoffnung aus dem Glauben ist. Gerade im Blick auf das Besuchsverbot in Altenheimen und Krankenhäusern spreche ich das an.

Das finde ich die zentrale Hoffnungsbotschaft heute: Die Menschen sollen durch unser Dasein erfahren, dass sie nicht allein sind, dass Gott wirklich Mensch geworden ist, in den Herzen der Menschen von heute. Seid jederzeit bereit, Zeugnis zu geben, von der Hoffnung, die euch erfüllt.